

Gottlieb Eirich blickt zurück

## *Die Erinnerung ist das einzige Paradies*

**4 September 1941:** Am 27. August, also noch vor der Unterzeichnung des Deportationsdekrets für die Wolgadeutschen, befahl der Volkskommissar des Innern, Berija, die Umsiedlung der Deutschen aus der Republik der Wolgadeutschen und aus den Gebieten Saratow und Stalingrad. Die Umsiedlung war vom 03. bis 20. September durchzuführen. Zu diesem Zeitpunkt war bereits eine ausführliche Instruktion für die Durchführung der Deportation ausgearbeitet. Dieses Dekret sollte den Untergang der Deutschen als Volksgruppe besiegeln.

Vor der allgemeinen Deportation aus dem jeweiligen Ort wurden gemäß der Instruktion über die Umsiedlung «sozialgefährliche Elemente» verhaftet und ausgewiesen, vor allem Männer im wehrfähigen Alter zwischen 16 und 60 Jahren. Am 28. August 1941 hatte das Präsidium des Obersten Sowjets den Erlass «Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgagebieten leben» herausgegeben. Mehrere hunderttausend Menschen der Wolgadeutschen Republik wurden von Zwangsumsiedlung betroffen. Sie wurden der aktiven Unterstützung der deutschen Truppen beschuldigt. Laut Angaben, welche die Militärbehörden erhalten hätten, befänden sich unter der im Wolgagebiet lebenden Bevölkerung «Tausende und Abertausende Diversanten und Spione, die nach den aus Deutschland gegebenen Signalen Anschläge in den von den Wolgadeutschen besiedelten Rayons» verüben sollten.

Die deutsche Bevölkerung verheimlichte die Anwesenheit der Feinde des Sowjetvolkes und der Sowjetmacht in ihrer Mitte. Alle Deutschen wurden in Viehwaggons verfrachtet und unter menschenunwürdigen Bedingungen nach Sibirien und Mittelasien deportiert. Infolge unhygienischer Verhältnisse und der völlig unzureichenden Ernährung fanden unterwegs Viele den Tod, insbesondere Kinder und ältere Menschen. Was für ein tödlicher Schlag wurde einem ganzen Volk zuteil! Wie viel Elend, Erniedrigungen mussten jene Menschen ertragen, die sich zum deutschen Volk bekannt hatten! Das war eine geplante Vernichtung eines Volkes,

für die es in der Weltgeschichte nur wenige Beispiele gibt.

Dieses grausame Dekret zertrat die Menschenwürde und alle hohen und heiligen Gefühle. Selbst die Liebe blieb davon nicht ausgeschlossen. Sie fragt ja nicht nach der Nation und verlangt keinen Personalausweis. Durch die Trennung aber war auch die Liebe in vielen Fällen schweren Prüfungen unterworfen, die nicht immer glücklich verliefen. Infolge der Deportation wurden die Sowjetdeutschen in mehr als 50 Regionen und Gebiete verstreut. Sie wurden in die entlegensten Winkel gebracht, vom Ural bis Magadan, vom Polarkreis bis zum heißen Ort Kuskuschka. Sie haben nicht nur ihr Hab und Gut verloren, sondern auch ihre gewohnte ethnische Umgebung. Sie gerieten nicht nur in ein neues sprachliches, sondern auch nationales und religiöses Milieu und waren gezwungen, unter der ihnen fremden Bevölkerung Mittelasiens zu leben.

In der letzten Nacht vor der Deportation schlief die Stadt nicht. Die Gerüchte, dass unter den Deutschen Tausende Diversanten und Spione seien, verstärkten nur die allgemeine Panik und Nervosität. Angst schlich sich in die Herzen der Bevölkerung, in der Stadt gab es weder Gelächter noch Fröhlichkeit. Der nächste Tag verlief in fieberhafter Erwartung. In der ganzen Stadt hörte man jämmerliches Weinen, an welches sich noch das seelenzerreißende Geheul der Hunde anschloss, welche auch Schlimmes fühlten. Eine unglaubliche Hast war in der Stadt. Fast eine Million Menschen verlor an einem Tag alles, was sie in vielen Jahren harter Arbeit erworben und über Generationen bewahrt hatte. Aus der Stadt Engels zogen unzählige Wagen. Auf ihnen saßen Greise und Frauen mit ihren Kindern. Männer und jüngere Frauen gingen schweigend hinter den Wagen her. Fast alle weinten, besonders die Frauen.

Die russische Stadtbevölkerung sah teilnahmsvoll diesem schändlichen Vorgehen zu, denn niemandem haben die Deutschen an der Wolga ein Leid angetan. Immer waren sie treue Freunde. Leider kann man das nicht von der herrschenden Schicht sagen. Je höher der Posten des Regierenden war,

desto mehr Hass und Verachtung ließ er die Deutschen spüren. Ängstlich vor den Soldaten kamen russische Leute doch zu uns, viele winkten uns mit Tränen in den Augen, riefen freundliche, aufmunternde Worte zu, wünschten uns eine baldige Rückkehr. Beim Einsteigen in die Waggons eines Güterzuges gab es ein Gedränge und Durcheinander. Kinder schrien und heulten, Frauen jammernten. Alle diese gefährlichen Tage fühlten wir uns wie Hinausgeworfene, Abtrünnige, und die Verzweiflung drückte das Herz zu: «Wofür? Für welche Sünden?» fragten wir uns.

Der lange Zug setzte sich in Bewegung. Hinter einer Kurve verschwand er mit den «Sowjetdeutschen» in Richtung Osten. Vor uns lag eine unbekannte Gegend und viel Leid, Not und Tod. Wer diese Vertreibung und den Todesmarsch nach Sibirien und Mittelasien, wo sie verstreut und notdürftig untergebracht wurden, überlebte, hatte noch lange nicht das Ende eines Leidenswegs hinter sich. Angekommen in den Ansiedlungsgebieten, galten die Deportierten dort als «Faschisten» und wurden unter strenge Militäraufsicht (Spezkommandantur) gestellt. Das unerlaubte, auch nur kurzfristige Verlassen der zugewiesenen Aufenthaltsorte wurde mit Zwangsarbeit von bis zu 20 Jahren bestraft. So blieben die Deutschen in der Sowjetunion auch nach dem Krieg weiterhin Vertriebene im eigenen Land.

**Januar 1942:** Kaum hatten wir uns erholt und waren noch nicht richtig in der Verbannung untergebracht, als uns ein neuer Schlag traf: die Trudarmee. Laut Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 14. Februar 1942 Nr. GKO – 1281 über die Mobilisierung der deutschen Männer von 16 bis 55 Jahren (später von 15 bis 60 Jahren) wurden sie für die Arbeitskolonne für die gesamte Dauer des Krieges mobilisiert. Hinter dem Wort «Arbeitskolonne» verbargen sich in Wirklichkeit Zwangsarbeitslager, die von hohem Stacheldraht umgeben waren und scharf bewacht wurden. Die Verhältnisse, unter denen die Arbeitsarmisten lebten und arbeiten mussten, glichen in ihrer Unmenschlichkeit denen eines Strafgefangenlagers. [...]

Mögen noch viele Generationen erfahren, wie die Russlanddeutschen in den sowjetischen Zeiten gelebt haben. Mögen sie das Gute aus unserer Vergangenheit in ihren Herzen aufbewahren und vor dem Bösen unseres Schicksals bewahrt bleiben! Unsere Nachkommen werden in ihrem Gedächtnis bewahren, wie ihre Vorfahren wegen ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Nation verhöhnt wurden, sie werden dieses schwarze Kapitel in ihrer Geschichte nie vergessen.

Gottlieb Eirich (83), Schweinfurt,  
August 2008